

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einführung: Soundcheck	9
1. Ain gros geschrai	
Vom alten Luder zum neuen Luther	17
2. Üb' ersetzen	
Luthers religionspädagogische Handwerkskunst als Dolmetscher	31
3. Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund	
Luthers kommunikative Haltung zur Welt	49
3.1 Zutexten oder Worte verleihen?	49
3.2 Leichte Sprache?	51
3.3 Handle sprachlich! (Gute Unterhaltung)	54
4. Zwischen Marketing, Prophetie und Probefahrt	
Auch jenseits der Gutenberg-Galaxis: Luther bleibt von Bedeutung.	63
4.1 Wer will das hören?	
Reformation als unmoralisches Angebot (Beispielmedium Print)	63
4.2 »Umparken im Kopf«	
Luther würde Opel fahren (Beispielmedium Werbung)	67

4.3	Im Kino gewesen. Engel gesehen Pfarrerausbildung in Wittenberg anno 2014 (Beispielmedium Kino)	69
4.4	»Dass Gott schön werde« Mit Rudolf Bohren 40 Jahre zurück in die Zukunft (Beispielmedium Praktische Theologie)	72
4.5	Wer kauft schon einen undichten Eimer? »Beweisaufnahme« mit Matthias Schamp (Beispielmedium Kunst)	75
4.6	Can a Song Save Your Life? Großvater lernt von den Enkeln (Beispielmedium Musik)	82
5.	Remedia, Funktionslust, Dingreligion Eine Theologie der Medien als religionspädagogisches Projekt	87
	Internetlinks	99

Vorwort

»Zu Luthers Zeiten hatte die Kirche anscheinend die Macht verloren, Not und Krausen abzutun. So könnten wir sagen, dass wir Mühsal haben unter zu viel Wandel, zu vielen Neuerungen – sie hatten Mühsal vor lauter Altertum ... Damals lebte man in den Litaneien der Vergangenheit; heut vom Ratenzahlungsplan. Wären wir reformiert, täten wir weder noch ... Der kann nicht Christ sein, der vorgibt, alte Dinge seien besser als neue wären, weil sie alt sind, oder neue seien besser als alte Dinge, weil sie neu sind.«

Eugen Rosenstock-Huessy in einer Predigt zum Reformationstag 1957

Ich versuche im Folgenden im Sinne einer Kritik der protestantischen Vernunft, Martin Luther im Blick auf seine damalige und heutige mediale Präsenz zu rekapitulieren. Schon der Titel – #Luther – zeigt dies an.¹ Dabei werden wir sehen, dass und wie Form und Inhalt mittelbar miteinander zu tun haben, ganz im Sinne des Bonmots von Rudolf Bohren: »Als ob die Frage, wie man es macht, keine theologische Frage wäre.«²

Wenn jemand in meiner Heimat, dem Ruhrgebiet, großem Staunen Ausdruck verleihen will, heißt es »Da bisse vonne Socken«. Auch Socken sind Medien. Rudolf Bohren kam theologisch aufentsprechende Stilfragen zu sprechen, zum Beispiel darauf, dass und wie weiße Tennissocken, die unter dem Talar hervorschauen, die Aussage einer Predigt beeinflussen:

- 1 Mit »#«, dem Doppelkreuz des sogenannten Hashtags, wird die Verschlagwortung von Suchbegriffen für Recherchen in verschiedenen Internetdiensten markiert.
- 2 Rudolf Bohren, *Dass Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*, München 1975, S. 181.

»Der Prediger, der auf zwei Beinen auf die Kanzel steigt, trägt in der Regel auch Schuhe, Strümpfe und einiges mehr, und was er trägt, hängt zusammen mit der Kultur, in der er lebt. Und was er sagen wird, hängt hinwiederum zusammen mit den Kleidern, in denen er steckt; will sagen: mit seiner gesellschaftlichen Existenz ...«³

Dass Form und Inhalt miteinander zu tun haben, gilt auch für dieses Studienheft. Performative und spielerische Elemente scheinen mir gut zu »Gnadentheologie« und »bedingungsloser Rechtfertigung« zu passen. Unter www.howdoesthegospelhappen.com kann man einen entsprechenden Realisierungsversuch fürs Internet begutachten. Praktische Theologie ist nicht nur kritische Theorie *religiös* vermittelter Praxis in der Gesellschaft⁴, sondern dabei gleichzeitig immer auch kritische Theorie *medial* vermittelter Praxis in der Gesellschaft. Ob es sich bei den vorliegenden praktisch-theologischen Vermittlungs- und Übersetzungsübungen gemäß Johannes 1 um »fleischgewordenes Wort« handelt oder doch nur um »wortgewordenes Fleisch«, müssen Leserin und Leser beurteilen.

Ich habe mich jedenfalls bemüht, anspruchsvoll, informativ, unterhaltend und provokativ zu sein in einem buchstäblichen Sinne: Die Ausführungen sollen »herausrufen« aus unserem »ausgeprägten Sesshaftigkeitshintergrund«, wie Max Goldt einmal scharfsinnig und humorvoll formulierte. Ich meine: »Da geht was.« Und Erkenntnis bereitet immer Vergnügen.

Duisburg, im Frühjahr 2015

Bernd Beuscher

3 Rudolf Bohren, *Dass Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*, München 1975, S. 100.

4 »Praktische Theologie ist kritische Theorie religiös vermittelter Praxis in der Gesellschaft«: Gert Otto (Hg.), *Praktisch-Theologisches Handbuch*, Hamburg 1975, S. 9–31, 23.

Einführung: *Soundcheck*



Wie klingt Evangelium bei Luther? Wenn es so und so klingt, was bedeutet Evangelium dann so und so? Ist es zu leise? Zu laut? Dringt es durch? Was dringt durch? Müssen heute für entsprechende Konzerte Einstellungen geändert werden? Es läuft auf eine Art Soundcheck hinaus. Soundcheck ist immer auch schon Aufführung. Jeder Auftritt, jede Lesung, jede Predigt und jeder Vortrag ist und bleibt Probeauftritt, Probelesung, Probepredigt, Probevortrag. Denn Texte destabilisieren sich in Kontexten unweigerlich selbst. Unplugged? Plugged? Was ist besser? Welche Technik ist nötig? Welche Not ist technisch? Was verheißt der Soundcheck?

Bücher sind Bühnen der Schriftkultur. Was soll werden nach dem »Ende der Gutenberg-Galaxis«, das Marshall McLuhan vor fünfzig Jahren ausgerufen hat, wenn also die vergleichsweise kurze Episode einer populären Schriftkultur auf gesamtgesellschaftlicher Basis ausläuft? Wer hätte gedacht, dass die vereinzelte Verkehrsuntüchtigkeit verträumter »Hans-Guck-in-die-Luft« in Form der head-down-generation einmal epidemische Ausmaße annehmen würde? In China wurden schon

versuchsweise auf Gehwegen eigene Spuren für Offline-Fußgänger und Smartphone-Nutzer eingerichtet, damit sie nicht so oft ineinander rennen. Ermöglicht durch digitale Techniken setzen sich heute zunehmend Kulturen mündlicher und bildlicher Kommunikation und Orientierung durch. Exemplarisch sinnfällig wird das zum Beispiel an der Tagesschau, der ältesten Nachrichtensendung im bundesdeutschen Fernsehen. Zwar erfolgt hier das Abarbeiten der Blätter mit den Nachrichtentexten schon lange blind-mechanisch mit starrem Blick in den Teleprompter (wobei wir uns einbilden, wir wären persönlich angesprochen). Seit 2014 verlieren sich die Sprecher und Sprecherinnen jedoch auch noch in gigantischen Bilderwelten. Die 24 Millionen Euro (!) für das neue Studio begründete die ARD dem Gebührenzahler in einem flott geschnittenen Youtube-Video⁵. Ein weiteres Beispiel: Als Werbung für seinen neuen Jahreskatalog erklärt der Möbelkonzern Ikea seinen Kunden in einem sehenswerten Video⁶, was ein Buch ist, wie man es benutzt und welche Vorteile »the coolest, sleekest new gadget on the market« hat. Der entsprechende Trademark-geschützte Slogan lautet »Experience the power of a bookbook«. Wäre das nicht eine wunderbare Idee gewesen zur Werbung für das Buch der Bücher? Vor Jahren hatte sich Ikea schon einmal an der Bibel gemessen mit dem Hinweis, es sei doch merkwürdig, dass die Auflage des Produktkataloges weltweit größer sei als die der Bibel (in einer Abbildung waren dazu Ikea-kataloge in Kreuzformationen geordnet worden).

Laut Hans Magnus Enzensberger gibt es wegen eines drohenden Endes der Schriftkultur keinen Grund zur Panik. Er hob 1985 an zum »Lob des Analphabeten«:

»Jeder dritte Bewohner unseres Planeten kommt ohne die Kunst zu lesen und ohne die Kunst zu schreiben aus ... Der Begriff des Analphabetismus ist nicht alt. Seine Erfindung lässt sich ziemlich genau datieren. Das Wort erscheint zum ersten Mal in einer englischen Schrift aus dem Jahre 1876 und breitet sich dann rasch über ganz Europa aus. Gleichzeitig erfindet Edison die Glühbirne und den Phonographen, Siemens die elektrische Lokomotive, Linde die Kältemaschine, Bell das Telephon und Otto den Benzinmotor. Der Zusammenhang liegt auf der Hand ...

5 Siehe <https://www.youtube.com/watch?v=JwN1sSQm9FA> .

6 Siehe <http://time.com/3265308/ikea-catalog-2015/> .

Die Figur, die längst die gesellschaftliche Bühne beherrscht, ist der sekundäre Analphabet. Er hat es gut; denn er leidet nicht an dem Gedächtnisschwund, an dem er leidet; dass er über keinen Eigensinn verfügt, erleichtert ihn; dass er sich auf nichts konzentrieren kann, weiß er zu schätzen; dass er nicht weiß und nicht versteht, was mit ihm geschieht, hält er für einen Vorzug. Er ist mobil. Er ist anpassungsfähig. Er verfügt über ein beträchtliches Durchsetzungsvermögen. Wir brauchen uns also keine Sorgen um ihn zu machen. Zu seinem Wohlbefinden trägt bei, dass der sekundäre Analphabet keine Ahnung davon hat, dass er ein sekundärer Analphabet ist. Er hält sich für wohlinformiert, kann Gebrauchsanweisungen, Piktogramme und Schecks entziffern und bewegt sich in einer Umwelt, die ihn hermetisch gegen jede Anfechtung seines Bewusstseins abschottet. Dass er an seiner Umgebung scheitert, ist undenkbar. Sie hat ihn ja hervorgebracht und ausgebildet, um ihren störungsfreien Fortbestand zu garantieren. Der sekundäre Analphabet ist das Produkt einer neuen Phase der Industrialisierung. Eine Wirtschaft, deren Problem nicht mehr die Produktion, sondern der Absatz ist, kann keine disziplinierte Reservearmee mehr brauchen. Sie benötigt qualifizierte Konsumenten. Mit dem klassischen Produktionsarbeiter und Büroangestellten wird auch das rigide Training überflüssig, dem sie unterworfen waren, und das Alphabetentum wird zu einer Fessel, die es möglichst rasch abzustreifen gilt. Gleichzeitig mit dieser Problemstellung hat unsere Technologie auch die adäquate Lösung entwickelt. Das ideale Medium für den sekundären Analphabeten ist das Fernsehen.

Dabei wird es in der Regel so sein, dass sekundäre Analphabeten die Spitzenpositionen in Politik und Wirtschaft besetzen. Es genügt in diesem Zusammenhang, auf den amtierenden Präsidenten der Vereinigten Staaten und auf den amtierenden Bundeskanzler zu verweisen⁷.

Der Sieg des sekundären Alphabetismus kann die Literatur nur radikalisieren: Er führt einen Zustand herbei, in dem nur noch freiwillig gelesen wird. Wenn sie aufgehört hat, als Statussymbol, als sozialer Code, als Erziehungsprogramm zu gelten, dann werden nur noch diejenigen die Literatur zur Kenntnis nehmen, die es nicht lassen können.

Das mag beklagen, wer will. Ich habe keine Lust dazu. Auch das Unkraut ist schließlich eine Minderheit, und jeder Stadtgärtner weiß, wie schwer es auszurotten ist. Die Literatur wird weiterwuchern, solange sie über eine gewisse Zähigkeit, eine gewisse List, die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, einen

7 Angespielt wird hier auf Ronald Reagan und Helmut Kohl.

gewissen Eigensinn und ein gutes Gedächtnis verfügt. Sie erinnern sich: Es sind dies die Eigenschaften des wahren Analphabeten. Vielleicht ist er es, der das letzte Wort behalten wird. Denn er braucht kein anderes Medium als eine Stimme und ein Ohr.«⁸

Mittelalter, Aufklärung, Postmoderne: Die Zeiten ändern sich und nehmen dabei keine Rücksicht auf unsere Denkgewohnheiten. Heute witzeln Buchkonzerne mit dem Werbeslogan »Schock deine Eltern – lies ein Buch!« In der Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung fährt 1787 Friedrich Spach unter der Rubrik »Vermächtnisse, Väterliche Räte und Klugheitsregeln« das Geschütz des Liebesentzuges auf, um gerade das zu verhindern:

»Innigst geliebter Sohn! ... Du konntest den letzten Augenblick meines Lebens mir nicht schwerer machen, als wenn ich erfuhre, dass du *Romanen* lesest. Solche Bücher dir in die Hand, und du bist fur diese Welt nichts mehr, wie eine Last, der man sich schamt ...«⁹

Man sollte darum nicht eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Kulturkreis, z.B. das moderne Europa, auf globale Optionen hochrechnen. Eine annähernd vollständige Alphabetisierung der Weltbevölkerung wird es nicht geben. Auf Youtube kann man sich alles anschaulich erklären lassen. GPS lotst uns per Spracheingabe, Sprachausgabe und dreidimensionaler Illusion durch die Welt. Und trotz bildungsbürgerlicher Irritationen, die sich in aufgebrauchten Leserbriefen äußern, ist die Abschaffung der Handschrift im Primarbereich deutscher Schulen beschlossene Sache.

Im Sinne Enzensbergers und im theologischen Logos-Horizont eines »sprachlichen Weltumgangs«, wie er im Folgenden mit einem illustren Kreis von Zeugen favorisiert wird¹⁰, ist dies jedoch keineswegs ein Grund

8 Hans Magnus Enzensberger, Lob des Analphabeten. Rede anlässlich der Verleihung des Heinrich-Böll-Preises der Stadt Köln 1985, in: Die Zeit Nr. 49 vom 29.11.1985.

9 Hans-Heino Ewers (Hg.), Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung, Stuttgart 1990, S. 144.

10 Zu nennen wären neben Martin Luther zum Beispiel Johann Georg Hamann,

für kulturpessimistische Reflexe. Hip Hop (Eminem!), Poetry Slam (Sulaiman Masomi!, Micha Ebeling!) und Max Goldt seien als Pfingst-Beleg für die Zuversicht angeführt, dass die Jahrtausende alten Kulturen der Schriftsprache immer milieuübergreifend ihre Fans behalten werden, sofern sie dem Stimmgewirr mündlicher Performance in Dichten, Singen, Erzählen, Vorlesen und Rappen dienstbar bleiben. Ihnen und ihren Fans braucht man nicht erklären, was Luther in seinem Loblied auf die Psalmen mit den »Sturmwinden« des Lebens gemeint hat (wir kommen darauf zurück). Erst kürzlich zeigte der deutsche Rapper Marteria, dass er Ahnung hat vom »Sakrament der Sprache«¹¹ und vom »Jetzt der Lesbarkeit«¹², als er in einem Radiointerview erklärte:

»Hip-Hop ist halt: Du hast 'nen Text. Und es gibt nichts Direkteres im Leben als 'nen Text und das ist genau wie bei Brecht oder so. Das ist ein Text – und nach 'nem Text weißt du genau, das ist gut oder schlecht – oder das ist etwas für mich oder nicht.«

Nebenbei wird hier übrigens deutlich, dass und wie relevant vermeintlich abgelegene Forschungsfelder sein können. Ich gehe davon aus, dass Marteria alias Marten Laciny das Buch nicht kennt, aber in Peter von Moos' »Rhetorik, Kommunikation und Medialität« geht es z.B. nicht nur darum, wie Kommunikation im Mittelalter funktionierte, sondern generell um »die Wechselbeziehung von Mündlichem und Schriftlichem und dies wiederum unter der Frage, was eigentlich historisch geschah, wenn Mündliches schriftlich und Schriftliches mündlich wurde.«¹³ Eine hochaktuelle Fragestellung.

Johann Gottfried Herder, Rudolph Bultmann, Bruno Liebrucks, Ernst Fuchs, Gerd Ebeling, Oswald Bayer und Eberhard Jüngel.

11 Johan Georg Hamann, *Sämtliche Werke*, hg. v. J. Nadler, Wien 1949–1957, Band III, S. 288.

12 Vgl. dazu Giorgio Agamben, *Die Zeit, die bleibt*. Ein Kommentar zum Römerbrief, Frankfurt 2006, S. 162 (mit Bezug auf W. Benjamin).

13 Peter von Moos, *Rhetorik, Kommunikation und Medialität*, Ges. Studien zum Mittelalter, Band II, hg. v. Gert Melville, Münster 2006, aus dem Geleitwort.

Für die Leserinnen und Leser, die selbst beruflich oder ehrenamtlich mit der Improvisation des Evangeliums auf der alltäglichen Lebensbühne befasst sind, mag das Bild vom Soundcheck noch weiter tragen. Beim Soundcheck hören sie sich nämlich selbst, und – wichtige Erfahrung – man hört sich selbst fremd an: über Monitor-Boxen, über kleine Knöpfe im Ohr wie später aus Konserven und von Tonträgern. Hier wird man daran erinnert, dass wir nicht darüber verfügen, »was wie beim Empfänger ankommt«, und dass diese Unverfügbarkeit bedacht und verantwortet werden will.

Schon *im ersten Kapitel*, bei der Rekonstruktion der historischen Bedingungen und Verhältnisse, stellen sich zeitgenössische Empfindungen ein. Sicher: Es gab damals noch kein Internet, keine E-Mails, keine Smartphones usw., aber die Strukturen und Mechanismen beim Kampf um die knappe Ressource Aufmerksamkeit haben sich bis heute im Wesentlichen nicht geändert. Anno 1517 wurde aus dem Mönch Martinus Luder Martinus Luther, der zur Freiheit verdammte Schutzheilige der persönlichen Lebenswette, wie z.B. heuer anno 2014 aus dem Sänger Thomas Neuwirth Conchita Wurst wird, die als Prophetin der Diversität mit dem heidnischen Auferstehungslied »Rise Like a Phoenix« den Eurovision Song Contest gewann. Und auch dabei ist es geblieben, dass die Stimme des kleinen, einsamen Dissidenten die Mächtigen das Fürchten lehrt. Ob Doktor der Theologie oder poppiges Schlagerwürstchen: Nicht immer, aber immer öfter ist in der Schwäche, Angefochtenheit und Lächerlichkeit eine Kraft von woanders mächtig. »Am Ende stehen das arme schwache Menschentum und seine immer schwächer werdende Poesie.«¹⁴ Wir werden auf diese Impulse »schwacher messianischer Kräfte« (W. Benjamin) in Kapitel 4.2 als »Protestantisches Prinzip« zurückkommen.

Im *zweiten und dritten Kapitel* geht es darum, ein Gefühl zu vermitteln für das, was Übersetzungsarbeit im engeren Sinne (Kapitel zwei) und im weiteren Sinne (Kapitel drei) bedeutet. Das Augenmerk liegt in theologischen Bildungskontexten nach wie vor viel zu stark auf dem Aspekt dessen, was ich Übersetzungsarbeit im engeren, handwerklichen Sinne nenne. So lenkt zum Beispiel die Euphorie im Blick auf Bemühungen um eine »Leichte Sprache« ab vom Wesentlichen, nämlich vom Verlust ei-

14 Max Goldt, *Die Chefin verzichtet*, Reinbek bei Hamburg 2014, S. 134.

ner Haltung und Kultur sprachlichen Weltumganges als habituelle Fragwürde. Diese war und ist natürlich-solidarischer Ausgangspunkt aller Christusbegegnungen, wo die menschliche Vorläufigkeit und Zerbrechlichkeit ihre auf der ganzen Welt verständliche Übersetzung ins Transmoralisch-Existenzielle findet.

Das *vierte Kapitel* gibt anhand verschiedener Beispielmedien Einblicke in die praktisch-theologischen Wechselwirkungen eines sprachlichen Weltumganges bei der Improvisation des Evangeliums. Die nachhaltige Relevanz Luthers auch jenseits der Gutenberg-Galaxis deutet sich an. Dazu erfolgt ein kritischer Rückbezug der Medienschau auf Bilder von Kirche heute in verschiedenen Medien. Anhand eines Beitrages in einem kirchlichen Zeitschriftenmagazin, anhand eines best-practice-Modells eines Automobilherstellers, anhand einer atheistischen Filmdokumentation über die heutige Ausbildung von PfarrerInnen am Predigerseminar in Wittenberg, anhand einer alten praktisch-theologischen Skizze, anhand einer künstlerischen Performance sowie anhand geänderter Musikgewohnheiten wird der Verheißung eine große Bedeutung eingeräumt.

Das *fünfte Kapitel* beschreibt abschließend die permanenten Herausforderungen einer Theologie der Medien als Bildungsprojekt.

Polemik und Provokation sind probate Mittel der Medienwelt. Auf den provokativen Grundton des vorliegenden Buches wurde schon im Vorwort hingewiesen. Nochmals sei versichert: »Provokation soll der Konkretion dienen, ein Mittel sein, die Theologie aus ihrer wissenschaftlichen Scheinwelt herauszuholen und ihr moralisches Pathos auf die in ihr schlummernde Amoralität hin zu spiegeln.«¹⁵ Polemik ist heikel. »Wollte man sich aber dieser Gefährdung nicht aussetzen, bliebe alle Musik draußen und die Einführung in die Praktische Theologie wäre nichts anderes als eine Einführung in die Theorie von der kirchlichen Langeweile.«¹⁶ Etwas altmodischer mit Karl Barth formuliert: »Dass Gott allein die Ehre

15 Rudolf Bohren, *Dass Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*, München 1975, S. 6.

16 Rudolf Bohren, *Dass Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*, München 1975, S. 34.

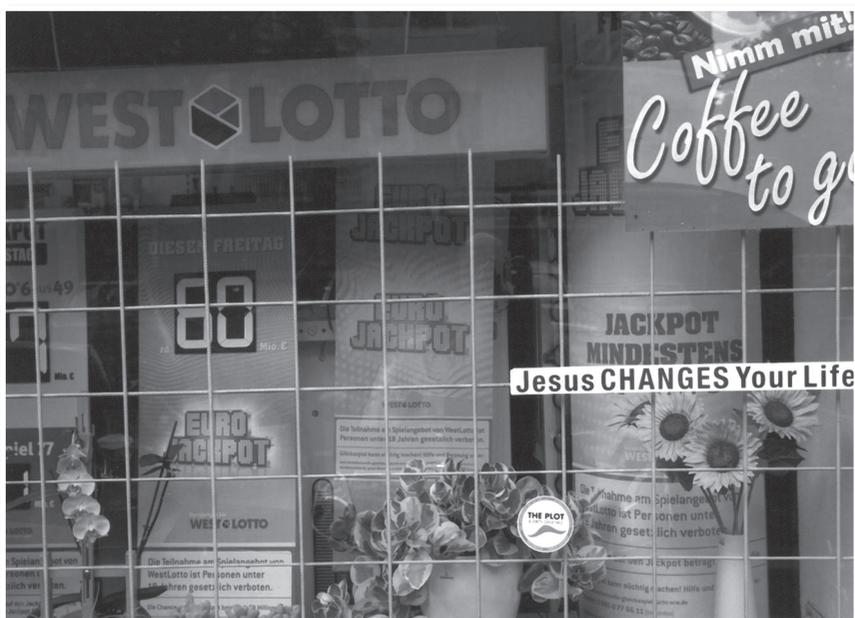
gebührt, das allein kann doch der Sinn aller antikirchlicher Polemik sein, nicht aber das, dass etwa der Polemiker als Besserwisser und Besserköner sich selbst rechtfertige und rette.«¹⁷ Mal sehen, worauf das hinausläuft.

17 Karl Barth, *Der Römerbrief*, Zürich 1922, S. 351.

1 *Ain gros geschrai*¹⁸ Vom alten Luder zum neuen Luther

»From my mouth I can sing you another brick that I laid.«

Nelly Furtado



Während sich die erstaunliche Nachhaltigkeit seiner Prominenz Kräften von woanders verdankt, hat die Steilheit der Karriere Luthers mit der Medienrevolution zu tun, die sich im 16. Jahrhundert vollzog.

Martin Luther gehört zu den am häufigsten im Bild dargestellten Personen der deutschen Geschichte. Schon zu Lebzeiten wurden geschätzte 500 Bilder, davon allein über 300 Porträts, von ihm angefertigt. Die

18 Laut Heinz Schilling soll sich 1521 nach der Verteidigungsrede Luthers auf dem Reichstag zu Worms »ain gros geschrai« erhoben haben (vgl. dazu Heinz Schilling: Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2012).

dabei zum Einsatz kommenden Medien waren Kupferstiche, Grafiken, Holzschnitte, Medaillen, Kupferplatten, Steinreliefs, Lederstempel auf Bucheinbänden, Ofenkacheln, Textilien, Glasmalereien und Ölgemälde. Bestimmte Aspekte aus Luthers Lebensgeschichte wurden dabei durch verschiedene Accessoires und Genres dargestellt: Luther als Mönch (mit Tonsur und Mönchskutte), Luther als Doktor der Theologie (mit Doktorhut), Luther als Junker Joerg (mit Vollbart), Luther als Ehemann (Bildnispaare mit Katharina von Bora), Luther als Prediger bzw. Kirchenvater (in schwarzem Gewand, mit Buch oder Schriftrolle), Luther als Professor (in einem weiten, glockenförmigen, vorne offenen Überrock mit Pelzkragen, der sogenannten »Schaube«).

Zu Luthers »Paparazzi« zählten Lucas Cranach der Ältere samt seiner Söhne, Johann Wilhelm Reifenstein, der auch Luthers Markenzeichen, die Lutherrose, schuf, Heinrich Aldegrever, Albrecht Altdorfer, Hans Baldung Grien, Hans Sebald Beham, Jakob Binck, Daniel Hopfer, Hieronymus Hopfer, Hans Holbein, Jobst Kammerer, Peter Vischer sowie Hans und Christoph Weiditz. Luthers Totenbild malte Lucas Furtenagel.

Schon seit dem frühen Mittelalter bekannt und üblich waren sogenannte »Fürstenspiegel«. Dabei handelte es sich um Texte an namentlich genannte Fürsten und Könige oder an Herrscher im Allgemeinen, in denen durchaus im Sinne heutiger politischer Kommentare in Print, Funk und Fernsehen mahnende Thesen und Reflektionen über die rechte Verantwortung von Macht öffentlichkeitswirksam formuliert wurden. An Stoff fehlte es nie, denn ein zentrales menschliches Motiv, die Sorge um das eigene Seelenheil, war in dieser Zeit noch exklusiv an die Kirche als Gnadenanstalt gebunden. Als die Kirche dann groß ins Printmediengeschäft einstieg, bekamen die damit verbundenen neuen Erfindungen zusätzlichen Schwung:

»Die Segnungen des Buchdrucks, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts um sich greifenden Technik der typographischen Reproduktion mit beweglichen Metalllettern, wurden konsequent in den Dienst der Ablasskampagnen gestellt: Werbeplakate, Bullen, Instruktionen der Ablasskommissare und die Formulare für die Beichtbriefe, in die nur mehr die Namen der Begünstigten einzutragen waren, verließen die Pressen. Die mit den Türkenablässen und den Ablasskampagnen verbundene Druckproduktion trug wesentlich dazu bei, dass sich der Buchdruck und die Zuliefergewerbe zu Wachstumsbranchen

entwickelten. Doch die Ablasskampagnen hatten noch eine andere medien- und kommunikationsgeschichtliche innovative Dimension; denn sie überzogen die Orte, in die sie kamen, mit einem einheitlichen Aktionsschema und machten sie zu identischen Erfahrungsräumen¹⁹, ...

vergleichbar mit der globalen, Sicherheit suggerierenden Vertrautheit heutiger Innenstädte und Shopping-Malls.

Durch das starke Aufkommen meinungsbildender Organe und Medien kam den Laien, die lesen konnten, eine immer größere Rolle in der Beurteilung von Recht und Wahrheit zu. Aber auch Analphabeten wurden schon erreicht und angesprochen:

»Aufgrund von Gebrauchsanweisungen wie etwa: ›Wer dies liest oder hört lesen‹ kann vorausgesetzt werden, dass die Alphabetisierungsgrenze keine definitive Rezeptionsbarriere der Textinhalte bedeutete, ja dass der ›nicht-lesekundige Rezipient‹ von den Autoren der reformatorischen Flugschriften bewusst berücksichtigt und textstrategisch angesprochen wurde.«²⁰

»Bild dir deine Meinung«: Kann man sagen, dass somit die populäre Lesekultur als Boulevardpresse startete? Im Gegensatz zum bildungsbürgerlichen Klischee, Lesen an sich gleichzusetzen mit Aufklärung, wird bereits am Beginn der populären Lesekultur deutlich, dass es im Blick auf die Persönlichkeitsbildung entschieden auf die Motivgründe des Lesens ankommt:

»Die explosionsartige Entwicklung des Druckgewerbes und die vermehrte Aufnahme schriftlicher Elemente in bebilderte Lehrbücher und druckgraphische Werke, insbesondere Einblattdrucke, sind als indirekte Indikatoren einer immer breiteren gesellschaftlichen Verankerung der Lesefähigkeit zu interpretieren. Die ›Bildungsrevolution‹ des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts und die die Kommunikationsprozesse im ganzen tiefgreifend berührende ›Medienrevolution‹ stabilisierten und verstärkten einander gegenseitig und wurden, ungeachtet anfänglicher Skepsis, auch von den kirchlichen und politischen Eliten immer entschlossener für die Durchsetzung und Propagierung

19 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 82/83.

20 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 178.

eigener Anliegen, zur Beförderung des ›gemeinen Nutzens‹ und für die Befriedigung geistiger und geistlicher Bedürfnisse genutzt. Zu keiner Zeit der älteren deutschen Geschichte haben jemals so viele Menschen an kulturellen Gütern, traditionellem, aber auch neuem Wissen teilzuhaben Gelegenheit gehabt wie in den Jahrzehnten der Reformation ... Eine ›öffentliche Meinung‹, oder allgemeiner: so etwas wie ›Öffentlichkeit‹ begann zu entstehen.

...

Unter den ›Sturmtruppen der Reformation‹, die das Bollwerk des bestehenden Kirchenwesens erschütterten, kam den sogenannten Flugschriften eine herausragende Bedeutung zu. Darunter versteht man ungebundene, mehrheitlich in der Volkssprache abgefasste, zumeist im Querformat hergestellte, überwiegend auf aktuelle Debatten und Konflikte bezogene und relativ erschwingliche Druck-Erzeugnisse²¹, die auf die Gesinnung, Überzeugungen und Handlungsorientierungen ihrer Leser Einfluss zu nehmen versuchten, also propagandistische und agitatorische Qualitäten besaßen. Sie wurden durch ein rasch entstehendes mobiles Marktsystem, insbesondere durch Buchdrucker und fahrende Buchführer, an öffentlichen Orten oder in verborgenen Zusammenhängen vertrieben ... Hinsichtlich der Massenhaftigkeit ihres Auftretens sind Flugschriften ein im Wesentlichen neuartiges Phänomen. In den Jahren zwischen 1521 und 1525 erreichte das Medium seinen Höhepunkt; von den rund 10 000 Flugschriftendruckten, die zwischen 1500 und 1530 erschienen sein sollen, kam mehr als die Hälfte in diesen fünf Jahren heraus.«²²

Eine wichtige Rolle im Blick auf die theologische Emanzipation von Laien gegenüber dem Klerus spielte eine ...

»in der Volkssprache abgefasste Schutzrede für Luthers Lehre aus der Feder des Nürnberger Stadtschreibers Lazarus Spengler ... Die recht erfolgreiche Schrift, die insgesamt sechs Nachdrucke erreichte ..., führte ... zu dem Ergebnis, dass die Theologie des Wittenbergers wahr sei ... Völlig inakzeptabel sei es aus der

21 »Im Falle eines mehrblättrigen Druckes sollen sie dem Kaufkraftäquivalent für ein halbes Kilo Honig oder ein Pfund Schinken beziehungsweise dem halben Tageslohn eines oberdeutschen Arbeiters entsprochen haben« (Thomas Kaufmann, Geschichte der Reformation, Frankfurt 2009, S. 304).

22 Thomas Kaufmann, Geschichte der Reformation, Frankfurt 2009, S. 100/102, 304.

Sicht des Laien, dass einige, die sich als ›sondere leerer der kirchen‹ ausgeben, darauf drängten, dass die Auseinandersetzung mit Luthers Lehre ›allein in der schul bey den gelerten sollten geörtert und disputiert werden‹. Das könne man nicht hinnehmen; denn wenn sie recht sei, diene sie dem Heil und gehe alle Christen an, sei sie aber ›ungöttlich‹, so wäre es gleichfalls besser, dass sie ›bey allem volck als ein unchristenlich giffte‹ ausgerissen werde. In jedem Fall gehöre die Auseinandersetzung um Luthers Lehre in den Raum der Öffentlichkeit.«²³

Es soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass Luthers Sache Unterstützung von politischer Seite erfuhr. Vertreter vierzehn freier Reichsstädte sowie sechs Fürsten bzw. deren Räte setzten sich 1529 auf dem zweiten Reichstag zu Speyer gegen die Ächtung Luthers und seiner Schriften durch das Edikt vom Reichstag zu Worms acht Jahre zuvor ein. Auf dem ersten Reichstag zu Speyer 1526 war die Handhabung des Ediktes den Landesfürsten überlassen worden. Nun sollte aber doch eine einheitliche Verpflichtung auf die katholische Konfession gültig werden, und zwar per Abstimmung durch Mehrheitsbeschluss. Dagegen protestierten die besagten Städte und Fürsten: Sie verfassten eine Protestationsschrift, die Kaiser Karl V. am 20. April übergeben und vorgelesen werden sollte. Kaiser Karl V., der sich wegen wichtiger Kriegsgeschäfte durch seinen Bruder Ferdinand vertreten ließ, verfolgte jedoch eine strikte Strategie der Ignoranz. Dies erwies sich im Nachhinein als nicht klug. Denn erstens wurde der Protesttext durch seine hoheitliche Abweisung erst recht interessant für die breite Öffentlichkeit, und zweitens machten sich die insgesamt zwanzig Stimmen für die Sache Luthers nun einen Namen, indem sie durch die persönliche Überbringung durch eine Delegation sozusagen per »Einschreiben mit Rückschein« dafür sorgten, dass ihr Protest dem Kaiser hoch offiziell zu Gehör gebracht wurde. Von Stund an wusste man, dass es »die Protestanten« gab und wer sie waren. »Ohne den Schutz der zum neuen Glauben übergetretenen Landesherren hätten sich die Ideen der Reformation kaum dauerhaft etablieren können.«²⁴

23 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 246 f.

24 Reiner Anselm, *Produktives Spannungsverhältnis: Der Staat und der Protestantismus*, in: *Kirchenamt der EKD (Hrsg.), Fürchtet Gott, ehrt den König!*, *Reformation. Macht. Politik.*, Das Magazin zum Themenjahr 2014, Hannover 2014, S. 6–9, 6.

»Die theologische Ermächtigung der Laien zu eigenständiger Urteilsbildung und zur Überwindung der krisenhaften Missstände, die Luther in der Adelschrift artikulierte – und zwar in der für Laien rezipierbaren Volkssprache –, stellt so etwas wie einen kirchenhistorischen Dammbbruch dar. Denn die vielen Protagonisten der Reformation, die nun rasch auf den Plan traten, schreibende Handwerker und Frauen, Laienpropheten im Bauernrock, bürgerliche Politiker in den Städten, niedere und höhere Adelsstände, sie alle konnten sich irgendwie auf Luther berufen, sie alle waren irgendwie angesprochen, sie alle wurden ermächtigt und autorisiert, in eigener Verantwortung christlich zu reden ... Der rasante publizistische Erfolg der Adelschrift – etwa 14 unterschiedliche Drucke sind bezeugt, die meisten erschienen wohl 1520 oder 1521; von dem in der ersten Augushälfte erschienenen Urdruck war die ungewöhnlich hohe Auflage von 4000 Exemplaren nach wenigen Tagen verkauft – dürfte zum einen der besonderen Situation ihres Autors geschuldet sein; denn dieser war nicht nur bekannt und vielgelesen, er war auch umstritten, und man wusste, dass ihm der Ketzerprozess gemacht wurde.«²⁵

Auch ohne Rundfunk- oder Fernsehübertragung ist Luthers rege Predigt-tätigkeit nicht zu unterschätzen; die kritische Gesamtausgabe der Werke Martin Luthers, die sogenannte Weimarer Ausgabe, verzeichnet 2000 Predigten. Von Luthers »Sermon von Ablass und Gnade« (ein »Sermon« war das Format einer kurzen, meinungsbildenden Abhandlung) erschienen alleine 1518 zweiundzwanzig Ausgaben. Die »Leipziger Disputation« im darauf folgenden Jahr war verbunden mit einer »neuartigen Dimension der massenmedialen Mobilmachung.«²⁶ Luthers Gegner Karlstadt hatte ein illustriertes Flugblatt in Auftrag gegeben, den »Fuhrwagen«:

»Es zeigte einen in den Himmel beziehungsweise zum gekreuzigten Christus und einen in die Hölle fahrenden Wagen und sollte, mit Dutzend kleiner Erläuterungstexte durchsetzt, die an Paulus und Augustin – den Reitern auf dem oberen Zug – orientierte Gnadentheologie der ›Wittenberger Schule‹ im Kontrast zu der durch einen feisten dominikanischen Ordensprediger – vielleicht Tetzels – repräsentierten scholastischen ›Werkgerechtigkeit‹ darstellen. Dieses in einer lateinischen und einer deutschen Version gedruckte Blatt, das kurz vor

25 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 272 f.

26 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 236.

der Veranstaltung erschienen war, spiegelt einen eindrucksvollen Versuch wider, eine höchst anspruchsvolle akademisch-theologische Diskussion gegenüber jenen Bevölkerungsgruppen und Bildungsschichten transparent zu machen, denen bislang jegliche Partizipation daran versagt war ... Schon vor dem eigentlichen akademischen Schaukampf ging es darum, jene Öffentlichkeit zu finden oder allererst herzustellen, die von der ›Sache‹ der Wittenberger Theologie her konstitutiv hinzugehörte; denn es ging ja um nichts Geringeres als um das Heil eines jeden Christenmenschen und um den Weg zu diesem Ziel.«²⁷

In kurzer Zeit wurde Luther zum meistgelesenen religiösen Volksschriftsteller Deutschlands:

»Bald waren seine Bücher und Traktate in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Die junge Buchdruckerkunst erwies sich zum ersten Mal als geschichtliche Großmacht. Nie zuvor hatte eine geistige Revolution mit solcher Schnelligkeit und zugleich so unverfälscht ihre Gedanken verbreiten können, nie zuvor hatte es eine ›öffentliche Meinung‹ gegeben, wie sie jetzt entstand ... Das beachtlichste Phänomen in diesem Zusammenhang war, dass der Erfolg Luthers gewissermaßen total war, dass er an keine gesellschaftliche Schicht gebunden blieb und keine ausließ.«²⁸

Man schätzt, dass im Jahre 1533 jeder zehnte deutsche Haushalt ein Lutherisches Neues Testament besaß.

Nicht nur der Buchdruck, auch die Vielfalt medialer Aktionsformen explodierte förmlich zu dieser Zeit. Während zum Beispiel die Mitglieder von Pussy Riot wie alle politischen Aktivisten heute versuchen, möglichst geschickt auf der Klaviatur der medialen Aufmerksamkeit zu spielen, konnte Luther auf entsprechende Erfahrungen noch nicht zurückgreifen. Flugblätter, offene Briefe, Plakate, Studentenunruhen, volkssprachiger Gesang (siehe N. Ammermann: Luther und die Musik, in dieser Studienreihe), öffentliche Aktionen und Umzüge, Klosteraustritte, Priesterehen als »Werbeveranstaltungen für die Reformation«²⁹, Zehnt-

27 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 236 f.

28 Bernd Moeller, *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen 1987, S. 234.

29 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 341.

verweigerungen, Predigtstörungen, sozialkritische Laien- und Bauernprediger außerhalb von Kirchräumen, Fastenbrechen (z.B. demonstratives Wurstessen als »anzeugung christenlicher freyheit«³⁰), Desakralisierungen von Reliquien und Bildentfernungen: »An der Vielfalt der Aktionsformen in der frühreformatorischen Bewegung wird deutlich, dass neben Predigten und Druckschriften auch Handlungen, symbolische Praktiken und rituelle Kommunikationsformen als zentral wichtige Instrumente und Medien der Auseinandersetzung zu bewerten sind.«³¹

»In der frühen Reformationszeit traten sogar einige wenige Frauen als Schriftstellerinnen in die Öffentlichkeit; sie sahen darin einen Ausdruck der mit dem Priestertum aller Gläubigen theologisch begründeten Neubestimmung der Rolle der Laien und provozierten eine entsprechende Aufmerksamkeit.«³²

Was den Bilderkonsum angeht, ist Vorsicht geboten, unsere Rezeptionsgewohnheiten auf mittelalterliche Zeiten zu übertragen. Jürgen Müller hat anhand »eines der schönsten und rätselhaftesten Kunstwerke des 16. Jahrhunderts«, das diesem Band als Titelbild dient, gezeigt, dass die analoge Performance einer Zeichnung per Radierung und Schraffierung (als Vorlage für Kupferstich) heutigen, digitalen Multimediainmöglichkeiten nicht nachsteht. Im Banne der Zeichnung »Die Imker« von Pieter Bruegels d.Ä. (1565) erschließt der Kunstgeschichtler uns die subtile Kodierung des Bildes mit verschiedenen Bedeutungsebenen als »ein komplexes ikonographisches Programm ... Keinesfalls illustriert Bruegels lediglich die Bibel«, was man von digitalen Bilderfluten im Kontext kirchlicher Kunst- und Bildungsarbeit nicht sagen kann. Jürgen Müller erklärt:

»Die vorliegenden Ausführungen verdeutlichen, dass mit der Zeichnung *Die Imker* eine extreme Verrätselung einhergeht. Unter ihrer Oberfläche verbirgt sich eine häretische Dimension und macht das Blatt zu einer Apologie der

30 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 336.

31 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 324.

32 Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt 2009, S. 439; dazu gehörten Argula von Grumbach, eine bayrische Adlige, Katharina Schütz-Zell, eine Pfarrfrau sowie Ursula Weyda, Ehefrau des kursächsischen Steuerbeamten.

Häresie. Der Inhalt der Imker-Zeichnung erweist sich damit als subversiv. Unter Subversion in Bezug auf Bruegels Kunst sei Folgendes verstanden: erstens die Fähigkeit, einem profanen Thema der Genremalerei, also einer vermeintlich alltäglichen Szene, wie hier der Tätigkeit von Imkern, eine für jene Zeit kontroverse theologische Fragestellung einzuschreiben. Zweitens kann der subversive Bildmodus implizieren, dass das vermeintlich orthodoxe Thema des Bienenkorbs als Sinnbild der Kirche einen kritischen Inhalt vermittelt. Drittens schließlich fällt mit der Subversion das Problem religiöser Dissimulatio zusammen. Es muss dem Künstler gelingen, die Clavis interpretandi seines Werkes zu verbergen. Die subversive Bildsprache in Bruegels Imker-Zeichnung ermöglicht es, kirchenkritische Inhalte zu kommunizieren und stützt den religiösen Eigensinn. So erzählt das Bild von der Notwendigkeit einer ganz persönlichen Annäherung des Gläubigen an Christus, die keine Institution zu ersetzen vermag.³³

Die besseren Argumente, Freiheit der Kunst, Demokratie – alle Vernunft nutzte nichts: 2012 wurden die Frauen der russischen Punkrock-Band Pussy Riot – darunter zwei Mütter von kleinen Kindern – wegen ihrer 41 Sekunden währenden Performance in der Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau zu zwei Jahren Haft wegen »religiös motiviertem Rowdytums« verurteilt. Wie sollte es Luther 500 Jahre vorher anders ergehen? Weder die Punkrockerinnen noch Luther sind und waren »Revolutzer« und »Bilderstürmer«. Es handelt sich vielmehr um begrenzte, persönliche Inszenierungen öffentlicher Verantwortung.

Inspiziert durch das griechische Wort für Freiheit, *eleutheria*, agierte Martinus Luder ab 1517 unter dem Künstlernamen Martinus Luther. Im Juni 1518 wurde Luther nach Rom vorgeladen. Die Anklage lautete auf »notorische Häresie«, was nicht weniger bedeutete, als dass Luther als berühmter Irrlehrer verurteilt war. Anfang 1521 wurde Luther dann für vogelfrei erklärt und mit der Bannbulle belegt und exkommuni-

33 Jürgen Müller, Von Korbträgern und Vogeldieben. Die Zeichnung *Die Imker* Pieter Bruegels d.Ä. als Allegorie der Gottessuche, in: Ingrid Mössinger u. Jürgen Müller (Hg.), Pieter Bruegel d.Ä. und das Theater der Welt, Katalog der Kunstsammlung Chemnitz, Deutscher Kunstverlag 2014, 40, S. 36; eine gekürzte Version dieses Aufsatzes wurde abgedruckt in der FAZ Nr. 128 vom 4. Juni 2014.

niziert. Er war jetzt im ganzen Reich als Dissident bekannt, dem etwas anderes als noch wichtiger galt als die Angst, von der Mehrheit geächtet zu werden. Bis zum Ende des Jahres 1521 waren bereits 81 Einzelschriften und Schriftsammlungen in 653 Auflagen von ihm erschienen. 1524 gab Luther seine Lebensform als Mönch auf.

Mit Luther wurde das Christentum wieder für eine Weile zu dem, was es von Anbeginn war: die skandalöse Religion. Was Erikson als »grimmi-ge Entschlossenheit, die Schmutzarbeit des Zeitalters zu tun« bezeichnet³⁴, ist nichts anderes als die Kraft, die sich entfaltet, wenn man die Welt mit anderen, mit transmoralischen Augen sieht. Luther hat in der Vorrede zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe seiner lateinischen Schriften – Luther selbst sprach bescheiden vom »Durcheinander seiner nächtlichen Schreibereien«³⁵ – geschildert, wie es ihm ergangen war. Rückblickend ist die Tatsache, dass er sich erlauben konnte, Gott und Gottes Gerechtigkeit intensiv und ausdrücklich zu hassen, bereits Beleg dafür, dass er schon von guten Geistern ergriffen war, auch wenn Luther selbst das zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen konnte und der entscheidenden persönlichen Krise erst noch entgegenschritt:

»Ich hasste dieses Wort ›Gerechtigkeit Gottes‹, weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer unterwiesen war, es von der formalen oder aktiven Gerechtigkeit zu verstehen, nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft. Ich konnte den gerechten, die Sünder strafen- den Gott nicht lieben, im Gegenteil, ich hasste ihn sogar. Wenn ich auch als Mönch untadelig lebte, fühlte ich mich vor Gott doch als Sünder, und mein Gewissen quälte mich sehr. Ich wagte nicht zu hoffen, dass ich Gott durch meine Genugtuung versöhnen könnte ... Als ob es noch nicht genug wäre, dass die ... Sünder durch das Gesetz des Dekalogs mit jeder Art von Unglück beladen sind – musste denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen und uns auch durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen? So wütete ich wild und mit verwirrtem Gewissen ... Da erbarmte sich Gott meiner. Tag und Nacht war ich in tiefe Gedanken versunken, bis ich endlich den Zusammenhang der Worte beachtete: ›Die

34 Erik H. Erikson, *Der junge Mann Luther*, Frankfurt 1975, S. 9.

35 Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt 1982, Band I, S. 13.

Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelium offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gabe lebe, nämlich aus dem Glauben. Ich fing an zu begreifen, dass dies der Sinn sei: durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: »Der Gerechte lebt aus dem Glauben.« Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein. Da zeigte mir die ganze Schrift ein völlig anderes Gesicht.«³⁶

Luther hatte Glück. Fritz S. Perls, der amerikanische Begründer der Gestalt-Therapie, hat als »Toter Punkt« treffend beschrieben, wie in neun von zehn Fällen normalerweise hier Vermeidungsmechanismen greifen:

»Wir werden phobisch, wir laufen davon. Wir können die Therapeuten wechseln, wir können die Ehepartner wechseln; bei dem zu bleiben, was wir vermeiden, lässt sich nicht so leicht erlernen, und daher brauchst du jemand anderen, um gewahr zu werden, was du vermeidest, denn du bist dessen nicht gewahr, und – hier tritt ein sehr interessantes Phänomen auf: Wenn man seiner Blockierung ganz nahe kommt – an dem Punkt, an dem man einfach nicht glauben kann, dass man noch fähig wäre weiterzuleben –, fängt der Wirbel an. Man verzweifelt, wird konfus. Plötzlich versteht man überhaupt nichts mehr ... Man sieht das immer wieder in Gruppen. Irgendwas ist für jeden anderen offensichtlich, aber die betreffende Person sieht das Offensichtliche nicht ... Wir versuchen also immer wieder, den toten Punkt zu finden, an dem du glaubst, keine Chance zum Weiterleben zu haben, weil du die Mittel und Wege dazu in dir selbst nicht findest ...

Es ist nicht leicht, die Phantasie fahren zu lassen, ein bedürftiges Kind zu sein, das Kind, das geliebt werden will, das Kind, das Angst davor hat, zurückgewiesen zu werden, aber all diese Ereignisse sind solche, für die wir keine Verantwortung übernehmen. Genau wie ich im Hinblick auf das Verlegensein sagte: Wir sind nicht bereit, die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass wir kritisch sind und projizieren daher das Kritisieren auf andere. Wir wollen keine Verantwortung dafür übernehmen, dass wir urteilen, und projizieren

36 Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt 1982, Band I, S. 22–23 (WA 54; 185,12–187,7).

das daher nach außen und leben dann mit der ewigen Forderung, angenommen zu werden oder der Furcht, zurückgewiesen zu werden. Und eine der wichtigsten Verantwortlichkeiten ist es, Verantwortung für unsere eigenen Projektionen zu übernehmen ...

Das ist der tote Punkt, an dem du in die Vermeidung ausweichst, an dem du phobisch wirst. Du wirst ganz plötzlich schläfrig oder erinnerst dich an etwas ganz Wichtiges, das du unbedingt tun musst. Darum ist es besser, gemeinsam mit jemand anderem zu arbeiten, der dich darauf hinweisen kann, wo du fliehst. Die einzige Gefahr ist, dass dieser Mensch vielleicht zu schnell am Retten ist und dir sagt, was in dir geschieht, anstatt dir die Chance zu geben, dich selbst zu entdecken.«³⁷

Doch Luther wurde in seinem beharrlichen Hadern und Hassen als ein Evangelium wieder offenbar, dass es noch eine andere Option gibt in dieser Welt als das moralische Register alleine. »Eine uralte Fehlentwicklung der Kirchengeschichte wurde in Frage gestellt.«³⁸ Mit Luther verlässt die Religion die Galaxie der Moral – nicht etwa ins Reich der Anarchisten und Antinomer, sondern ins »angebrochene neue Reich der Himmel«, was allerdings hieß, »den Himmel zum Einsturz bringen und die Welt in Flammen aufgehen lassen!«³⁹

Dass Luther aus transmoralischen Ressourcen schöpfen konnte, hat sich entsprechend auch formal niedergeschlagen. Tacheles, Witz, (Selbst) Ironie, Polemik, Spott, Zorn, Unbefangenheit, Frechheit, Trotz, Innovativität, Paradoxität bis hin zu Aktionskunstformaten – alle Register existenzieller Performativität standen seinem Esprit, den Registern seiner Mundorgel und seinem Habitus zur Verfügung.

37 Fritz S. Perls, *Gestalt-Therapie in Aktion*, Stuttgart 1993, S. 46/47, 73, 78; auch Sigmund Freud warnte vor zu schnellem Retten: »Wir müssen, so grausam es klingt, dafür sorgen, dass das Leiden des Kranken in irgendeinem wirksamen Maße kein vorzeitiges Ende finde« (S. Freud, *Ergänzungsband der Studienausgabe*, Frankfurt 1975, S. 245).

38 Bernd Moeller, *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen 1987, S. 227.

39 Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt 1982, Band I, S. 179–187 (WA 54, 179–187).

Die Verbindung von Medienrevolution und Reformation im 16. Jahrhundert führte zu einer Bildungsrevolution, ohne die zum Beispiel die Etablierung der Menschenrechte undenkbar ist und die bis heute eine Katalysatorwirkung für gesellschaftliche Bildungsprozesse hat: »Das Evangelium kündigt sich an als Bildungsmacht.«⁴⁰ Hier geht es nicht um Angeberwissen und Bildungslücken. Ob Dienstleister, Handwerker, Unternehmer oder Angestellte: Das Evangelium bildet »feyne geschickte leutt«, »viel feyner gelerter, vernünfftiger, erbar, wol gezogener burger«, »witzig und klug«⁴¹, die ihr unteilbares Christsein auch beruflich als Gottesdienst im Alltag der Welt leben.

Medium der Bildungsrevolution des 16. Jahrhunderts waren die biblischen Schriften, um deren Verständnis als Lebensgeschichten gerungen wurde. Luthers Motivation lag nicht in der Unzufriedenheit mit Äußerlichkeiten, wie es heute durchgehend der Fall ist, wo Menschen die Kirche verlassen, weil der Pfarrer, die Musik oder die Tapete nicht passt (ohne allerdings dann auch auf die vielfältigen Segnungen der Kirche zu verzichten). Sondern Luther war getrieben durch innere Motive, nämlich durch die Frage, was letztlich zählt und trägt im Leben und im Sterben. Die mit diesem Ringen verbundene Wiederentdeckung des Evangeliums von der bedingungslosen Annahme des Menschen durch Gott führte mit der Reformation zu einer theologischen Wertschätzung von Profanität und zur Anerkennung des »Priestertums aller Gläubigen«. Ab sofort erhalten Menschen unabhängig von Mönchsstand, Priesterberuf oder Theologieprofessur ein theologisches Mandat – sowohl in eigener Sache als auch »in Sachen Weltverantwortung«. Kein Fürst und kein Geistlicher nimmt mehr die Verantwortung für das Seelenheil ab. Emanzipation und Mündigkeit werden als Bürde bewusst: »Wenn man sich in Gedanken vorstellt, man solle worauf das Glück des ganzen Lebens verwetten, so schwindet unser triumphierendes Urteil gar sehr, wir werden überaus schüchtern« (Immanuel Kant). Es bedarf großen Mutes, sich des eigenen Verstandes zu bedienen. Und man muss lesen können.

Luthers Schreiben »An den christlichen Adel deutscher Nation« (1520) beginnt mit der Frage, »ob Gott doch durch den Laienstand sei-

40 Hans Joachim Iwand, *Gesetz und Evangelium*, hg. v. Walter Kreck, München 1964, S. 314.

41 Zitiert nach Reiner Preul, *Evangelische Bildungslehre*, Leipzig 2013, S. 118.

ner Kirche helfen wollte«. Einen Klerus gibt es nach Luther nicht länger: »Der Laie ist der neue Klerus«. Das »Priestertum aller Gläubigen« ist nicht als Missachtung theologischer Fachwissenschaften durch überhebliche Amateure zu verstehen, sondern als theologische Akkreditierung im Sinne elementarer theologischer Grundbildung und geistlicher Urteilskraft von Menschen verschiedenster Berufe.

Das mit der Reformation neu eröffnete transmoralische Register ...

»macht es möglich, sich bei den Entscheidungen des Alltags und den Grundentscheidungen des Lebens begeistert und leidenschaftlich selbst zu artikulieren, seine Ansprüche zu formulieren und nicht vor Zuspitzungen, Übertreibungen und Einseitigkeiten zurück zu schrecken. Wir, die wir die Wahrheit nicht besitzen, sind (theologisch gesprochen: als Gottlose) gerechtfertigt. Die Auseinandersetzung mit vielfältigen anderen Positionen, mit anderen Menschen, die sich ebenso »autoritär« inszenieren, ist schon eine Bedingung der eigenen Position. Sie relativiert sich selbst da, wo sie sich fundamentalistisch ausdrückt. Diese theologisch-religiöse Lesart des Unverfügbaren hat Bedeutung für eine humane Welt. Sie ist Voraussetzung dafür, in gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Fragen entschiedene Position zu beziehen. Dadurch gewinnt Öffentlichkeit in der politischen und ethischen Diskussion eine neue Qualität. Ob das religionspädagogisch, pädagogisch, politisch geht, um was es geht, bleibt dann gelassene Frage: die eigene Position sowohl leidenschaftlich zu vertreten, wie sie ins politisch-ethische Spiel, in Kommunikation und Auseinandersetzung zu bringen, in der keiner den anderen Menschen durch vermeintliche Autorität (besseres Wissen, moralischere Haltung etc.) dominieren darf.«⁴²

42 Dietrich Zilleßen, *Gerechtigkeit. Die Wahrheit des Undeutlichen*, in: ders., *Markt, Religion und Moral des Marktes*, Münster 2002, S. 198/199.